

Flirt mit Matisse in Schwarzweiss

Monumentale schwarze Scherenschnitte, Kohlezeichnungen in Grau – Katharina Henkings Arbeiten in der Kunsthalle Winterthur haben einen beeindruckenden Auftritt zwischen Strenge und Freiheit.

von ADRIAN MEBOLD

Wäre es nicht allzu diskriminierend, müsste man für den einzigartigen Oberlichtsaal in der Kunsthalle die Forderung aufstellen, nur Kunstschaaffende mit Raumsinn einzuladen. Die 44-jährige Winterthurer Künstlerin Katharina Henking hat diesen Anspruch schön und unverkrampft eingelöst. Zwar trifft man nicht auf eine einheitliche Raumintervention, sondern eher auf Einzelarbeiten. Aus ihnen spricht die Erfahrung im direkten Umgang mit der Wand, und man gewinnt auch den Eindruck, dass Henking im Dialog mit dem Raum intuitiv weiterentwickelt hat, was in ihrem bisherigen Werk angelegt ist. Da wäre einmal das bereits verschiedentlich in Kleinformaten erprobte ornamentale Muster. Und wie schon andernorts liess sich Henking nicht von den grossen weissen Wänden überwältigen, sondern nutzt diese als monumentalen Grund für ihre aus schwarzen Papierstreifen zusammengesetzten Konfigurationen.

Im Dialog mit dem Raum

Was im bisherigen Schaffen als Miniatur vorlag, «strahlt» nun als monumentale Schattenprojektion in den Raum hinaus: Auf der einen Stirnwall wurde eine strenge Kristallform appliziert, die an ein Schmuckstück erinnert. Die Längswand besetzt eine virtuelle Kreisform, welche sich aus der Wiederholung gleicher Elemente fügt. Hier denkt man an die projizierte Grundrissform eines historischen Gebäudes. Auf der dritten Wand schliesslich sind freiere Formen zu sehen – vielleicht handelt es sich um Behälter und abstrahierte Pflanzen. Sie sind – im Gegensatz zum «Kristall» und «Grundriss» – nicht in streng symmetrischer, sondern freier Ordnung platziert.

Lassen sich diese Arbeiten als drei autonome Einzelbilder lesen, so nimmt die vierte Intervention ganz direkt Bezug auf die Architektur: einmal als Nachzeichnung der Ecksituation und zweitens als verbindendes Element zwischen den beiden Durchgängen zum zweiten Saal. Dieses kniehohe Muster diagonal ange-

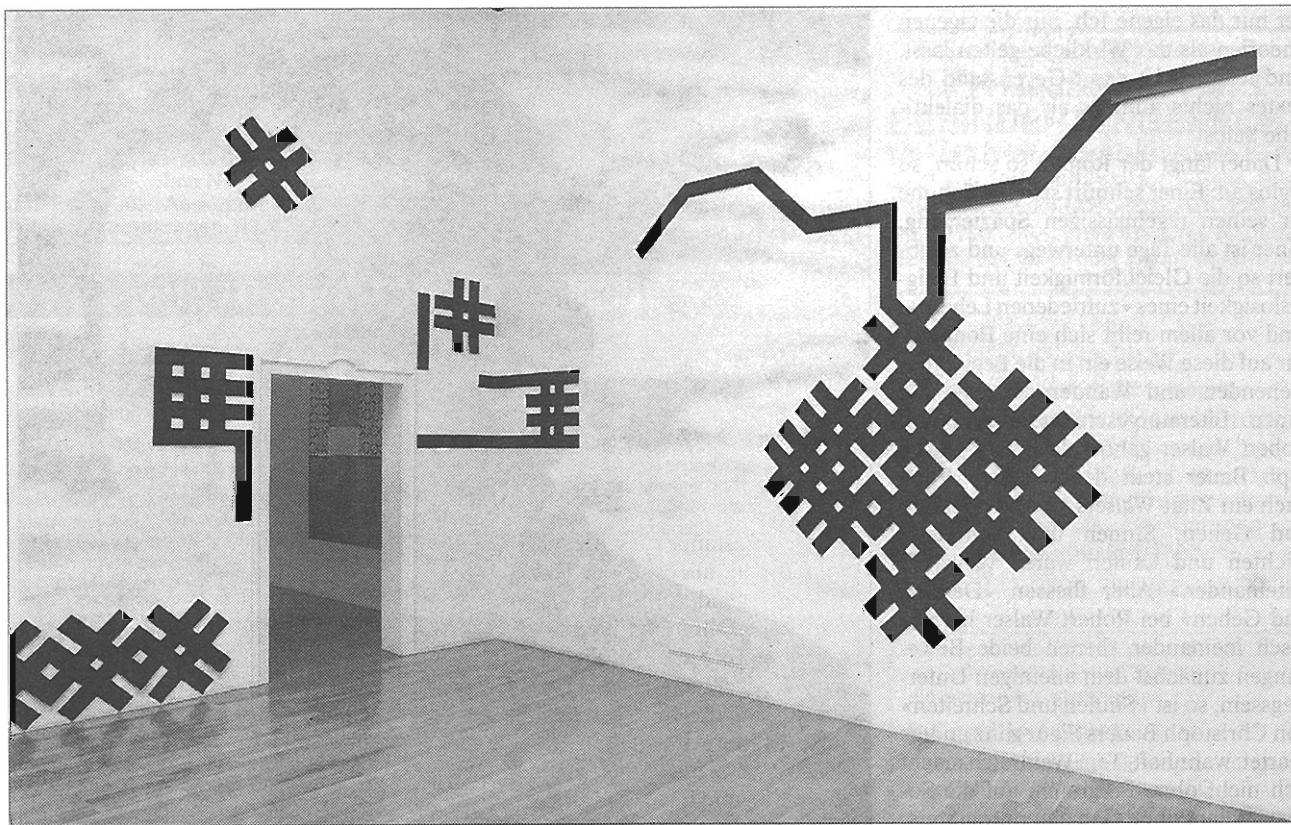


Bild: Marc Dahinden

Katharina Henkings Wandarbeiten sind autonom und erweisen zugleich dem 1866 gebauten Kunsthalleaal Reverenz.

ordneter Kreuzformen substituiert – als Ornament – die früher übliche Täfelung aus Holz. Dieses Ornament, seit der Moderne eigentlich ein Tabu und daher unter Rechtfertigungszwang, erweist sich aber im Kontext des von Stadtbaumeister Wilhelm Bareiss 1866 gebauten Kunsthalleaals nicht nur als angemessen, sondern im Dialog mit den Tür- und Deckenverzierungen sogar als höchst spannend. Obwohl also Henking sowohl bildnerisch wie auch architektonisch eingreift, bricht ihre Arbeit nicht auseinander. Der Zusammenhalt ergibt sich nicht allein aus dem durchgehenden Schwarzweisskontrast, die Einheit wird auch hergestellt durch die konsequente Verwendung eines Moduls gleich langer, mit schwarzem Acryllack bemalter Papierstreifen, auf denen sich die verschiedenen Muster hierarchisch aufbauen.

Suggestive Harmonie

Die sieben grossformatigen Zeichnungen aus Kohle auf Papier, welche im zweiten Raum vorgestellt werden, glaubt man auf den ersten Blick einer zweiten Künstlerin zuordnen zu müssen, so gänzlich anders präsentieren sie sich, obwohl das Kreuzornament und Kreisform als formales Echo wieder auftauchen. Doch diese eher oberflächliche

Beziehung täuscht nicht über den Schnitt: dort der absolute Schwarzweisskontrast, hier der Hauch der Nuancen feinsten Kohlestaubs. Henkings Recherche hat nicht allein neue zeichnerische Methoden erkundet, ihr Umgang mit Fläche und Raumillusion, Objekt und Ornament führt zu einer wunderbar suggestiven Harmonie.

Raffinierte Reduktion

Was verwundert, ist der spezielle Entstehungsprozess: Ein noppiger Raster, das Resultat einer Frottage, wird überlagert von einer mehr oder weniger transparenten Fläche von Kohlestaub. Nun wird, einer initialen Eingebung folgend, mit einem Spezialgummi wegradiert, so dass sich Höhen und Tiefen, Flächen und Formen, Ornamente und Objekte allmählich enthüllen. Dieser Vorgang lässt sich mit dem Schaffen des Bildhauers vergleichen, der die Figur aus dem Stein oder dem Holz schlägt, während Henking Kohlestaub entfernt und somit aus der Negativform heraus ihre Kompositionen schafft. Freilich kann Henking – im Unterschied zum Bildhauer – in verschiedenen Arbeitsgängen unbefriedigende Partien neu mit der Kohlekreide abdecken und anschliessend mit der Entfernungsarbeit fortfahren.

Keine Farben lenken ab. Allein die Graustufungen bestimmen die Zeichnungen, deren kompositorische Dispositionen zwischen Strenge und Freiheit pendeln, deren Objekte dem häuslichen Interieur zuzuordnen sind, wobei die Grössenverhältnisse mal monumentalisierend, mal miniaturisiert in Erscheinung treten. Nicht nur die Stimmigkeit dieser menschenleeren Interieurs gefällt, was beglückt, ist eine raffinierte Reduktion und schöne Balance von Raum und Fläche. Was liegt also näher, zumal auch hier das Ornament verwendet wird, als Henking einen Flirt mit dem grossartigen Matisse, seinen Interieurs und Fensterdurchblicken und vielleicht – im Blick auf ihre Scherenschnitte – seinen Gouaches decoupées zu unterstellen?

Die Ausstellung, welche von einem kleinen Katalog begleitet wird, dauert bis 6. Mai. Bis zum 1. Mai werden in der Galerie Repfergasse 26 in Schaffhausen weitere Arbeiten Henkings vorgestellt.

Ein Werkstattgespräch im Zusammenhang mit der Ausstellung findet am Donnerstag, 3. Mai, um 19 Uhr in der Kunsthalle statt. An dieser Veranstaltung der Künstlergruppe sprechen die Kunsthistorikerin Corinne Sotzek und der Philosoph Armin Wildermuth und die Künstlerin zum Thema «Zeich(nen)». Am Sonntag, 6. Mai, 11 Uhr gibt es zum Ausklang der Ausstellung eine musikalische Performance mit Christoph Grab und Christoph Sprenger.